

## 1. Kapitel: Ödland

Menschenmassen wälzen sich durch die Straßen und Gassen der Betonwüsten. Die einen zu Fuß, die anderen im Auto oder in öffentlichen Verkehrsmitteln, um sich in glänzenden Blechlawinen durch die Städte zu ergießen.

Alles möchte von A nach B kommen. So schnell wie möglich.

Bloß keine Zeit verlieren!

Die Hast als immerwährende Begleiterin, die Gedanken-zerstreuend vom Wesentlichen ablenkt. Ruhelosigkeit. Ständige Bewegung als Imperativ.

Entspannung ja, aber nur zur Effizienzmaximierung.

Erholte Arbeiter sind gute Arbeiter.

Wir sind entspannt, sind effizienter, schneller und besser als alle anderen. Gesunder Stress muss trotzdem sein, ansonsten verkümmert die ‚gesunde Konkurrenzfähigkeit‘.

Sagen Wirtschaftsexperten.

Berufsfindung innerhalb kürzester Zeit. Egal welchen, Hauptsache Gewinn, Beschäftigung. Arbeit als ‚heiliger Gral‘, als einzige Bestimmung. Wer fragt schon nach dem tieferen Sinn?

„Finde so schnell wie möglich eine Stelle. Du musst an deine Pension denken!“, mahnen Eltern ihre halbwüchsigen Kinder, die alles andere im Kopf haben, als ihren Ruhestand.

Sie büffeln in Lernfabriken, fressen Informationen, nur um sie beim nächsten Test wieder auszukotzen. Einspeisen – wiedergeben. Ohne Unterlass.

Wen kümmert schon der Gehalt des Gelernten? Allein das Gehalt muss später stimmen. Unser Leben für Profit, den Herrn.

Wir lernen zu sprechen, nur um still zu sein, lernen, uns zu bewegen, um am Ende doch stehen zu bleiben, verankert in der Scheinwelt eines sicheren Uhrwerks, das erhalten werden will.

Eine Dressur zu Klonen, die Tag für Tag ihre Pflicht erfüllen, formt unser Dasein. Repräsentation zwanghafter Uniformierung in einem Universum aus Individuen, aus Originalen.

Menschen steckt man in Bildungsanstalten, sobald die Erde seit unserer Geburt die Sonne mindestens sechsmal umkreist hat.

Das macht Schulreife aus. Sagt das System. Wer dann nicht ‚reif‘ ist, ist langsam, nicht modellgemäß entwickelt und daher ‚anders‘, benötigt wahrscheinlich besondere Betreuung und wird für den Markt dadurch weniger attraktiv

Nach dem gleichen Schema sind wir nach mehreren Erdumdrehungen um die Sonne irgendwann das, was man ‚erwachsen‘ und ‚mündig‘ nennt. Manche nach 18, manche nach 21 Erdumrundungen um die Sonne seit Geburt. Je nach Rechtslage im jeweiligen Staat.

Die Häufigkeit der Erdumdrehungen als Schicksal anzuerkennen lehrt man uns schon früh. Ein Leben als Zahl, in einer Welt, die Zahlen anbetet – Narzissmus oder Selbstgeißelung, man weiß es nicht genau.

Zwischen all den Scheinentscheidungen, die wir zu treffen haben, soll uns der gleiche Lebensverlauf zugrunde sein – ein Leben, welches vom Modellablauf abweicht, muss „korrigiert“ werden, ist krank, aussätzig, abnormal – vielleicht sogar gefährlich.

Du musst zu dem werden, was sie „erwachsen“ nennen, Kinder in die Welt setzen, dich in Ernsthaftigkeit üben. Dein Leben sei spätestens dann vorbei, erzählt man sich, also lebe dich in jenem Abschnitt, in dem man dich als „jugendlich“ definiert!

Mahnende Worte, die gleichsam sinnenleert ihre zerstörerischen Schneisen in die Gesellschaft und die Psyche ihrer Mitglieder schneiden.

Das Leben mit Ablaufdatum.

Wir müssen unterkommen.

Im Job.

*In einer Beziehung, einer Ehe, einem strukturierten Tagesablauf.  
In einer Wohnung oder einem Haus. Mit eigenen Kindern, die im Sinne des Marktes geformt werden sollen.*

*Wir müssen ankommen.*

*In uns?*

*Nein, das ist nicht so wichtig.*

*Wichtig ist es, in der Wirtschaft unterzukommen, sich zu verkaufen, Profit zu generieren.  
Dem System Futter geben.*

*Dem System Futter sein.*

*Wir müssen passen, uns ein-passen, klein machen, bis wir nur noch den Platz des winzigen Rädchens im großen Ganzen einnehmen, der uns zugebilligt wird.*

*Uns in die Ritzen zwingen, Nischen besetzen und ausfüllen.*

*Uns mitdrehen lassen, und mitdrehen, immer Schritt halten, selbst, wenn wir durch die Belastung längst brüchig geworden sind.*

*Aber uns reparieren?*

*Nein. Das ist zu teuer und außerdem ist das Material nicht mehr zeitgemäß. Zu früh gefertigt. Da gibt es neuere Modelle und neu ist immer besser. Sagt die Wirtschaft und die Gesellschaft applaudiert zustimmend.*

*Sind wir kaputt, werden wir ausgetauscht. Metall gegen Plastik.*

*Nicht unbedingt belastbarer, aber dafür neuer. Darauf kommt es an. Austauschbarkeit, Flexibilität, aktuelleres Baujahr prinzipiell bevorzugt.*

*Das klingt unlogisch?*

*Das ist bedauernd, aber wer fragt schon nach deiner Meinung?*

*Material hat ein gewisses Haltbarkeitsdatum, finde dich damit ab. Irgendwann muss es weg, egal, ob noch einsetzbar oder nicht. Es kommt allein auf das Fertigungsdatum an.*

*Mach dir keine Gedanken, mach dich nützlich!*

*Wer so viel nachdenkt, sollte lieber mal etwas arbeiten, dann hat er keine Zeit mehr für derlei Schwachsinn.*

*Produziere neue Menschen, durch die du einmal ersetzt werden wirst. Dazu brauchen wir dich und deinen ganzen Einsatz!*

*Zu viele Menschen auf der Welt? Wo denkst du hin, wir brauchen Arbeiter! Arbeiter, die jung, effizient und eloquent sind!*

*Aber wer ist das: Du und ich?*

*Wir sind, wer wir zu sein gelernt haben. Gemeinsam eine Großmacht, schaffen Arbeitsplätze, produzieren weiter, halten dem Konkurrenzkampf stand.*

*Wachstum und Erfolg. Sieg auf voller Linie, mit allen Konsequenzen. Wer auf der Strecke bleibt, ist selbst schuld.*

*Wir sind die Guten – euch gestehen wir den guten 2. Platz zu – vorausgesetzt, ihr seid uns ähnlich, wollt euch noch weiter anpassen, euch absorbieren, für unsere Zwecke umformen lassen.*

*Was bei uns nicht gekannt wird, gibt es nicht. Was man bei uns kennt, ist natürlicherweise besser, wozu sich also umsehen?*

*Weiterentwicklung im ausschließlichen Sinne der Profitmaximierung.*

*Geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut.*

*Kritisches Denken? Ja, bitte. Für Innovation, Markt und Gesellschaft. Bedenke: Die Wirtschaft muss weiter **wachsen!***

*Geld ist Macht. Macht bringt Geld.*

*Menschenmaterial ist fehlbar, muss von Zeit zu Zeit überprüft und verbessert werden. Fehlerhafte Exemplare müssen aufgrund der Gefahr von Ertragsverlust ausgesondert werden.*

## Destina

Es war wieder spät geworden gestern.

Das ewige, sinnlose Aufbleiben, das stumpfsinnige Hineinstarren in einen Bildschirm. Geschäftiges Nichtstun während man in einem Haufen Arbeit versinkt. Wer bis zum Hals in der Scheiße steckt, sollte den Kopf nicht hängen lassen. Da hilft nichts, außer sich vielleicht mit Musik vollzudröhnen. Social-Media statt des dringenden Verfassens von Arbeiten, selbst, wenn dort schon lange nichts mehr los war.

Flucht in eine andere Welt, eine Welt, in der sie sich einigermaßen zurecht fand. Alles andere war ihr zu rau, zu schnell, zu verwirrend. Aber war jene Flut von Meldungen, Informationen und Bildern im Prinzip nicht noch verstörender, noch schneller, noch unbarmherziger?

Bei dem Tempo kam sie nicht mehr mit. Wobei sie sich an keine Zeit ihres Lebens erinnern konnte, in der sie jener immerwährenden Hast jemals zugeneigt gewesen war.

Konkurrenzkampf lag ihr immer schon fern. Lieber kooperierte sie, als andere auszustechen zu wollen. Wahrscheinlich aus dem einfachen Grunde, weil sie allein zu „schwach“ war.

Zumindest war ihr das so oder so ähnlich irgendwann mal erklärt worden, schließlich läge der Spaß am gegenseitigen Kräftenessen ja in der ‚menschlichen Natur‘.

Nun, demnach war Destina Kainer wohl weder noch ‚menschlich‘ noch ‚Natur‘.

Immer schon hatte sie lieber ihren Tagträumen nachgegangen, sich lieber ihrer Fantasie hingeeben, als sich in Zahlen zu stürzen. Das Leben zu berechnen, wie andere es versuchten, versetzte sie in Verwirrung, regelrecht in Stress.

Ihr fehlte schlichtweg das Bedürfnis, alles in Zahlen zu verpacken, kam nicht dahinter, woher jene Obsession für Mathematik lag.

Natürlich, vieles konnte man berechnen, mittels Gleichungen ausdrücken oder erklären, aber da gab es auch zu viele Dinge, die sich der Welt der Zahlen entzogen.

Und dennoch wurde die Spezies Mensch ganz offensichtlich nicht müde, Wege zu suchen, Unberechenbares in ihre von Menschenhand geschaffenen Systeme hineinzupressen.

Wenn es nicht auf die einfache Tour funktionierte, versuchte man es eben mit Gewalt, immerhin ist alles im Universum doch reine Mathematik. Zumindest für die Menschen.

Dass es sich bei jener nur um ein selbstgemachtes Instrumentarium handelte, mit der der Mensch versuchte, all das zu ergründen, was sich seiner Vorstellung im ersten Moment entzog, erwog man wahrscheinlich kaum. Warum sollte man auch?

Aber da gab es so vieles, was sich einfach nicht in dieses Schema pressen ließ; Gefühle, Persönlichkeit, Alter oder zwischenmenschliche Beziehungen, nichts davon konnte man bislang adäquat in Zahlen ausdrücken. Alles, was man als gegeben empfand, war nichts mehr als ein Konstrukt – und dennoch hielt man daran fest – egal, was kam. Man eiferte Konstrukten nach, vergötterte sie, schenkte ihnen sein Leben, ließ sich von ihnen auffressen, bis nichts mehr von einem übrig blieb, als eine leere Hülle in einer sinnentleerten Welt.

Von Menschenhand erschaffene Werkzeuge und Kategorien, um mit beschränktem, menschlichen Geist zu versuchen, die Welt zu verstehen, wurde nahezu angebetet. Was damit nicht erklärbar war, existierte eigentlich nicht.

Vermutlich war das so, wenn man sich für die „Krone der Schöpfung“ hielt. Der Mensch war für Destina nicht mehr als ein zutiefst narzisstisches Wesen. Eine Spezies, die sich selbstverständlich in eine Art Götterstatus erhob, sich anmaßte, sich alles nehmen zu dürfen, ohne Rücksicht auf Verluste.

Man legte Wert auf Oberflächlichkeit, während das Darunterliegende elendiglich verkümmerte und das hatte sie über die Jahre hinweg verdrossen, ihren Menschenhass befeuert. Eine gewisse Bitterkeit und chronische gedankliche Polemik hatte sich ohne Zweifel eingestellt.

Am besten, Destina lenkte sich ab, um nicht zu sehr in ihren Grübeleien zu versinken. Sie war ein sensibler Mensch. Empathisch, aber leider auch mit der Angewohnheit ausgestattet, sich zu viel aufzuhalsen, dabei viel zu wenig auf sich selbst zu achten.

Die Folge: Überarbeitung und Depression und das oft allein schon angesichts ihrer eigenen Gedanken, ihrer Auseinandersetzung mit der Welt. Aber war es denn nicht erstrebenswert, sich zu verausgaben? Bekam man nicht überaus viel Zuspruch, wenn man sich aufopferte, für andere da war?

Als Kind hatte man ihr nachgesagt hinter die Fassade blicken zu können. An einem Kind erscheinen Fähigkeiten wie diese wohl noch wundersam und erstrebenswert. Als Erwachsene dann doch eher unbequem und hinderlich.

Was machte man schon mit einem solchen Talent in einer Zeit, in der es um alles andere als Empathie ging? War es nicht die ‚gesunde Härte‘, die als Ideal propagiert wurde?

Immer schon hatte Destina nach Möglichkeiten gesucht, ihrem zweifelhaften Schicksal in einer von Zahlen, Geld und Verschwendung dominierten Welt, zu entgehen. Doch diese Vorstellung war nahezu utopisch, das musste sie sich wohl oder übel eingestehen.

Spätestens mit Ende zwanzig wollte sie ausgestiegen sein aus dem System, in das sie hineingeboren worden war, doch genau dieses hatte sie eingewickelt wie ein überdimensionales Spinnennetz und drohte sie, über dreißig nun endgültig zu verschlingen. Man kannte die althergebrachten Klischees zur Genüge. Warum konnte man nicht einfach nur Mensch sein, fernab von den Vorgaben, wie man sich zu verhalten und zu sein hatte, wenn man ein gewisses kalendarisches Alter erreichte. Als ob dieses selbst über den eigenen Selbstentwurf, den eigenen Charakter entscheiden müsse!

Allein, dass sie noch in diesen vollkommen bescheuerten Alterskategorien dachte, zeigte ihr, wie sehr sich das System in ihr Bewusstsein gefressen haben musste.

Dreißig, die Zahl, mit der laut Frauenzeitschriften das Leben wohl oder übel vorbei war. Eine haltlose, idiotische und zutiefst unwahre Behauptung, die lediglich Unmut und Verzweiflung schaffte und auf trügerische Pfade des Selbstzweifels lenkte.

In einer Welt, die einem so etwas einredete, wollte Destina nicht leben, aber wie entsagte man diesen engen Rastern, wurde man doch immer wieder auf sie gestoßen und korrigiert, wenn man diese für sich persönlich ablehnte?

Im Schulsystem hatte Destina niemals Probleme gehabt. Es hatte ausgesehen, als würde sie den Traum eines Musterlebens anstreben können, eines, welches sie jedoch niemals wirklich gewollt hatte.

Schon früh hatte sie bemerkt, dass sie nicht leben wollte wie all jene, die sie kannte. Wollte kein beschauliches Leben als berufstätige Mutter mit einem Ehemann und einem Haus. Jeden Tag jener Routine nachhängen, die viele als Erfüllung wahrnahmen und die die meisten anzustreben schienen. Konnte ja bestimmt schön sein, wenn man das alles wollte, ganz unbestritten, doch für Destina war dieses Lebensmodell entschieden nichts. Sie wollte es schlicht und ergreifend anders, nur wie genau, das wusste sie bis heute nicht so ganz.

Das Gefühl, nicht voranzukommen, dass ihr die Zeit davon lief, bestimmte ihr Dasein und saugte stetig an ihrer Lebenskraft. Der Druck vernebelte ihre Gedanken, lähmte ihre Glieder und fesselte sie in einer schier endlosen Abwärtsspirale, der sie seit Jahren vergeblich zu entkommen suchte. Das Gefühl, das Leben würde ihr davon schwimmen, davon rasen. Und dann immer noch diese Fülle an Träumen, die nur darauf wartete, von ihr gelebt zu werden, selbst, wenn die Gesellschaft ihr eintrichtern wollte, es sei dafür längst zu spät.

Um keinen Preis der Welt wollte sie einer dieser menschlichen Klone werden, um ihr Leben einem System zu widmen, das ihr zuwider war, dessen Grundprinzipien sie immer wieder in die Krise warfen und sie in Schubladen zu stecken versuchten, in die sie einfach nicht hineinpasste.

Wie kamen andere nur mit einem solchen Leben zurecht?

Vielleicht hatten sie kein Problem damit, sich von außen ihre Existenz vorgeben zu lassen, nach Richtlinien zu leben, denen Destina sich nicht beugen wollte, nicht beugen konnte, ohne unweigerlich unter die Räder zu kommen!

Immer weiter ratterten ihre Gedanken, während sie dalag und versuchte, etwas Ruhe zu finden. Sie driftete mehr und mehr ab, bekam das Gefühl, sich in einem abgedunkelten, unbekanntem Raum zu befinden.

Plötzlich stand sie mit dem Gesicht zur Wand und es war da etwas hinter ihr, sie spürte es! Sie versuchte, sich umzudrehen, schaffte es aber nur, ihren Kopf zu bewegen. Ihr Körper war wie versteinert, gerade so, als hätte sie keinerlei Kontrolle mehr über ihn.

Von hinten packte sie jemand an den Schultern.

Eine Spritze wurde an ihren Hals gehalten, als sie plötzlich bemerkte, dass sie aus ihrer Starre erwachte.

Es gelang Destina ganz plötzlich, sich unter den Fängen ihres Angreifers wegzuducken und ergriff die Flucht. Aber wohin jetzt?

Sie bemerkte, dass sie sich in einem verwinkelten Haus mit unzähligen Wendeltreppen und Möglichkeiten befand, bog rechts ab, lief einen Weg hinunter in den unteren Stock und fand sich in einem finsternen Keller wieder, an dessen Decke sich nur vereinzelt schummrige kleine Lichter befanden.

Wo war ihr Verfolger?

Er musste irgendwo sein, nur wo?

Plötzlich schrillte ein markdurchdringender Alarm. Destina wusste nicht weiter und geriet in Panik. Das Scheppern des Handy-Weckers drang an ihr Ohr. Oder **durch**drang es eher mit einer hellen Tonfolge, bohrte sich mit jeder Wiederholung mehr und mehr in ihren Kopf, bis sie letztlich hochschreckte.

Es war nur ein Traum gewesen, nicht mehr und nicht weniger!

Müdigkeit übermannte sie.

Gott, nein, bitte nicht! Bitte lasst mich einfach nur schlafen!

Mit einem tiefen Grummeln, einem Knurren ähnlich, fischte sie mit zusammengepressten Augenlidern nach der Störquelle. Mit Mühe schaffte Destina es, ihr linkes Auge halb zu öffnen und aufs Display zu schielen. Wenn sie den Wecker nur noch fünf Minuten nach hinten stellen würde...nein, dann würde sie endgültig zu spät kommen.

Dämliches Seminar!

Sie zog sich die Bettdecke über den Kopf, als würde sie diese vor ihren Pflichten schützen.

„In deinem Alter sind doch alle schon längst fertig mit dem Studium!“, hörte sie ihren Vater sagen.

„Andere haben längst Kinder!“, tönte die Stimme ihrer Mutter in ihrem Kopf.

Um Gottes Willen, NEIN!

Idiotisches Getue mit diesem leidigen ‚andere haben in deinem Alter schon‘! Was hatte ein ähnlicher Geburtszeitpunkt anderer und deren Errungenschaften schon mit Desetinas Lebenswelt zu tun? Seit wann war auch nur irgendetwas anders, nur weil sich der Tag der Geburt jährte?

Destina für ihren Teil war heilfroh, wenn sie endlich überhaupt einen Studienabschluss in der Tasche hatte und dieser Weg war für sie bisher schon steinig genug gewesen.

Experten sagten ihr, sie habe Depressionen, würde es daher immer schwerer haben, als viele andere. Großartige Prognose, wenn man ohnehin schon viel ‚weiter‘ sein sollte, als man es tatsächlich ist!

Sie selbst sagte, man solle sie am besten mit allem in Ruhe lassen und sich um den jeweils eigenen Kram kümmern.

Es graute ihr allein vor dem Gedanken, die Wohnung zu verlassen und ihr Seminar zu besuchen.

Sie konnte nicht mit Menschen und diese wahrscheinlich auch nicht mit ihr. All diese jungen Leistungsträger von morgen! Aufstrebende Sterne am zukünftigen Horizont der Wissenschaft. Und

sie. Desorientiert, perspektivlos, misanthrop.

Sie war nicht geschaffen für dieses Leben oder diese Gesellschaft.

*Haltet die Welt an, ich will aussteigen, mir ist schlecht!*

Äußerst widerwillig kroch sie aus dem Bett. Für Kaffee war mittlerweile keine Zeit mehr.  
Zeit.

Sie hatte wahrlich kein gutes Verhältnis zu diesem Konstrukt. Ständig schien sie ihr davonzulaufen.  
Oder war Destina einfach nur lahm, lethargisch und faul?

Ihre Mutter hatte ihr immer gesagt, sie sei einfach langsam. **Zu** langsam. **Zu** träumerisch. **Zu** fantasievoll.

Nicht geschaffen für die ‚reale Welt‘.

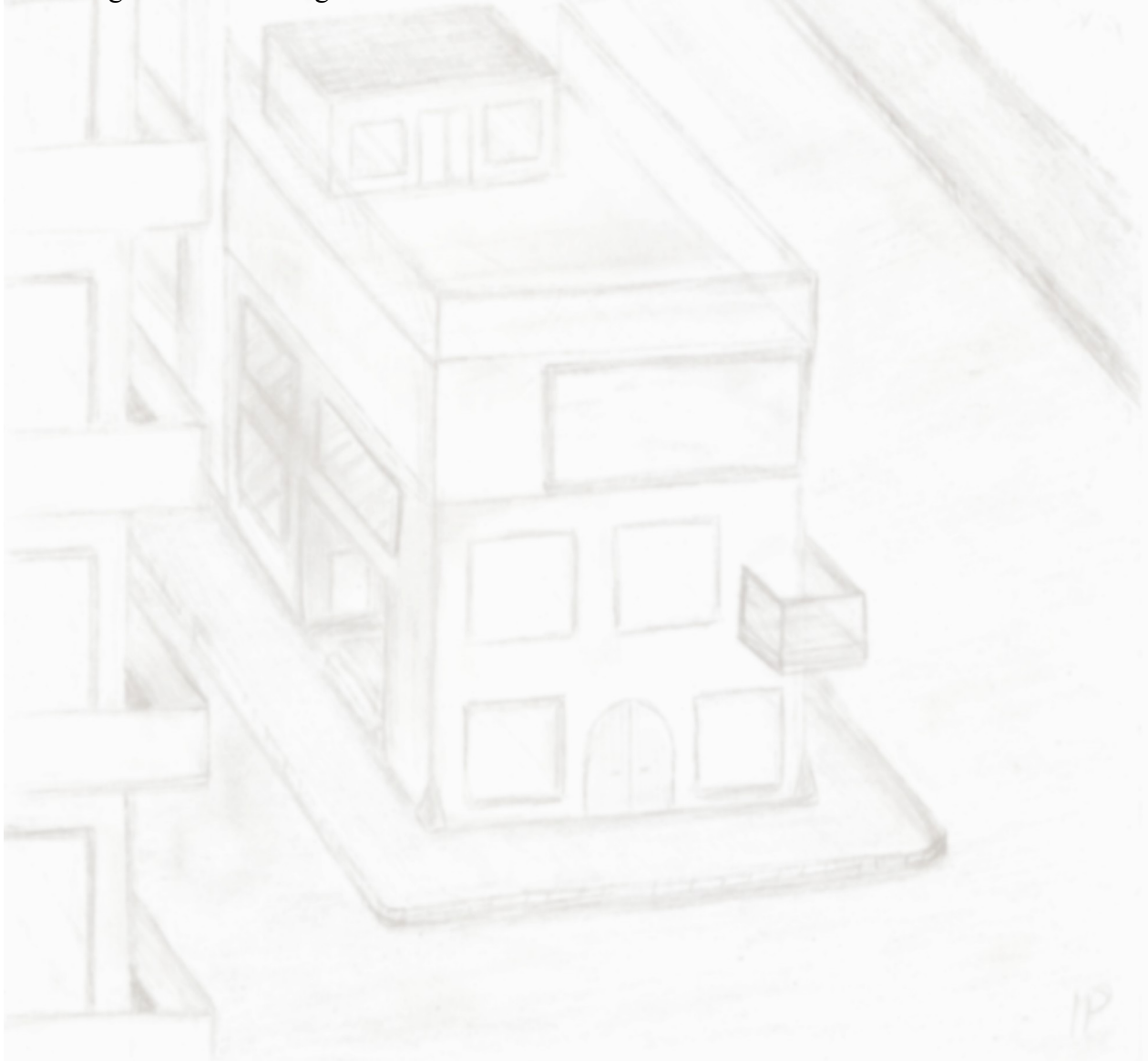
Aber was bedeutete das schon?

Für die meisten stand in dieser Gesellschaft ohnehin fest, dass mit einem gewissen Alter der Zug  
längst abgefahren war. Aber war das denn wirklich so? Konnte es nicht vollkommen anders laufen,  
das mit dem kalendarischen Alter auch gar nichts zu tun haben?

Fuhren Züge denn nicht manchmal auch in engeren Abständen und immer wieder?

Konnte man nicht zusteigen, umsteigen oder ein Ziel neu bestimmen, wenn man sich ein mal  
verfahren hatte?

Sie ahnte nicht, dass der Zug, der für Destina bestimmt war, schon bald in eine vollkommen  
unvorhergesehene Richtung abfahren würde...



## Holly

Zwei Wochen noch, dann war sie ein für alle Mal verschwunden. Dann war Holly diesen verfluchten Job im Jugendwohnheim los!

Verlogenes Pack!

Und so etwas schimpfte sich ‚Sozialbereich‘! Nicht zu fassen, wie es dort unterm Teppich aussah! Da hatte ihr doch wirklich jemand eine Affäre mit dem Arbeitskollegen andichten wollen und war damit auch noch durchgekommen!

Gut, alles wäre ja nur halb so schlimm, wenn nicht ihr idiotischer Chef höchstpersönlich letzten Endes ein richtiggehendes Theater in mehreren Akten drumherum angezettelt hätte!

Natürlich hatte sie bemerkt, mit welchen Augen Phil sie angesehen hatte, dass er ihr gegenüber viel netter, viel zuvorkommender gewesen war als zu allen anderen, manchmal auch gehörigen Mist im Büro baute, wenn sie bei den Nachbereitungen mit im Zimmer gewesen war.

Angeblich, weil er nur Augen für sie gehabt hatte. War ihr aber auch erst im Nachhinein gesagt worden, als diese angebliche Affäre bereits bestanden haben soll.

Das nächste mal wollte sie es – verdammt nochmal – wenigstens zuerst erfahren, wenn sie eine Affäre hatte!

Zu allem Überfluss war daraufhin auch noch verbreitet worden, sie sei des öfteren auf einem der Zimmer bei einem oder mehreren Bewohnern des Heims gesichtet worden, was der Sache zum einen die Krone aufsetzte, zum anderen genauso unwahr war, wie ihre angebliche Beziehung zu dem Arbeitskollegen!

Einmal hatte sie erste Hilfe leisten müssen und das andere Mal war sie beim Einrichten zu Hilfe gekommen, ansonsten wäre eine Katastrophe passiert! Aber nie im Leben hätte sie mit einem der Bewohner angebandelt! Nicht auszudenken!

Leider hatten aber offenbar allein haltlose Gerüchte schon ausgereicht, um sie als Wohnheim-Flittchen zu deklarieren. Feine Kollegen waren das, die hinter ihrem Rücken so etwas verbreiteten! Das mit Phil hingegen war relativ harmlos gewesen, zumindest von Hollys Seite. Natürlich hatten sie miteinander gesprochen oder waren nach der Arbeit gemeinsam bei einem Kaffee gesessen, aber für sie war das nicht mehr als Freundschaft gewesen.

Was wollte man ihr da nur wieder in die Schuhe schieben?!

Lächerlich!

Seine Anspielungen in ihrer Anwesenheit vor ihren jugendlichen Klienten hatte sie sich leider zu oft gefallen lassen und auch den einen oder anderen Versuch der Umarmung hatte sie nicht immer verhindern können, aber nein, aber sie hatte nie angestrebt, mit Phil etwas anzufangen. Nicht zuletzt war sie schließlich in einer Beziehung. Noch, jedenfalls.

Aber das hatte diese Vettel von Überchefin erst gar nicht interessiert! Kündigung.

Ohne Wenn und Aber.

Ohne Holly selbst überhaupt zu der ganzen Sache zu befragen!

Der Typ, der sich ihr ‚Vorgesetzter‘ geschimpft hatte, hatte sie vom ersten Tag an gehasst und dies war seine große Chance gewesen, Holly endlich loszuwerden. Um nichts in der Welt hätte er sich diese entgehen lassen können!

Somit war er wohl umgehend bei seiner Chefin petzen gewesen und hatte es sich gerichtet.

Auf Hollys Kosten, selbstverständlich.

Vollidiot! Und so was wie der wurde auch noch auf junge Menschen losgelassen!

Aber egal, mittlerweile war sie wirklich froh, diesen hinterlistigen Haufen für immer hinter sich zu lassen. Sollten sie sich von ihr aus doch das Maul über sie zerreißen.

Eine dermaßen intrigante Partie, die sich zu allem Überfluss auch noch ‚soziale Einrichtung‘ nannte, gehörte normalerweise zugesperrt!

Aber darauf hatte Holly keinen Einfluss. Sie hoffte, das Karma würde an dieser Stelle zuschlagen. Und zwar gewaltig!

Im Prinzip hatte sie mit der bescheuerten Arbeitsstelle auch schon längst abgeschlossen. Es blieb jedoch ein bitterer Beigeschmack, der sie einfach nicht loslassen wollte.

Und zu allem Überfluss wartete zu Hause auch noch ihr Lebensgefährte Georg. Jener Mann, in den sie sich vor zwölf Jahren verliebt, mit dem sie eine glückliche Beziehung geführt, für einen Lebensabschnitt alles gemeinsam mit ihm gemeinsam gemacht hatte.

Hatte!

Denn in letzter Zeit fühlte Holly sich in seiner Gegenwart unwohl. Er bedrängte sie immer wieder, endlich auf seinen großen Kinderwunsch einzugehen, immerhin wäre es höchste Zeit! Ihre biologische Uhr müsse doch längst laut ticken!

Doch sie hörte kein Ticken. Die Uhr war abgestellt. Batterie leer. Uhr entsorgt. Schicht im Schacht. Nun, da sie ohne Arbeit dastehen würde, würde er ihr bestimmt noch mehr Druck machen, endlich schwanger zu werden, doch allein bei dem Gedanken an Kinder drehte sich ihr der Magen um. Sie war noch nicht so weit.

Aber wann, wenn nicht jetzt, Mitte dreißig?

Wie auch immer, sie wollte nicht. Und mit Georg passte es auch immer weniger.

Immer häufiger ignorierte er sie und ihre Anliegen, achtete ausschließlich darauf, dass es für ihn selbst perfekt lief und er keine Abstriche machen musste. Holly hatte dabei selbstverständlich zurückzustecken. Das mögliche Dasein als Mutter wurde unter diesen Umständen für die noch viel weniger denkbar, als es ohnehin schon war.

Er sprach von Hochzeit und Familie, sie dachte an Trennung und Auswandern.

Sie würde es tun, sie würde heute mit ihm Schluss machen.

Ein für alle Mal. Aus und vorbei.

Was danach kam, war zwar einmal mehr ungewiss, aber bestimmt würde sich bald auch für sie ein Weg in die richtige Richtung auf tun.

Um zwei Uhr hatte sie Dienstschluss, um etwa halb drei würde sie daheim sein.

Dann würde sie es ihm gestehen, daheim war Georg ohnehin, denn er hatte Urlaub.

Diesmal musste sie es machen, sie würde dieses aneinander Vorbeileben heute beenden.

Zwar wurden ihr allein bei dem Gedanken daran schon die Knie weich, aber sie musste es endlich durchziehen, es hatte alles keinen Sinn mehr, so, wie es im Moment war!



## Benjamin

Endlich berührten seine bloßen Füße wieder einmal samtigen, weichen Waldboden.

Hier war alles so anders als in den Großstädten, die er bereist hatte.

Bereisen hatte müssen!

Sein Job war anspruchsvoll, doch er war belastbar.

Wie kein anderer hatte er die letzten Jahre durchgehalten, gearbeitet, war um die ganze Welt geflogen, um Geschäfte stellvertretend für und im Sinne der Geschäftsführerin, eine ambitionierte ältere Dame, abzuwickeln.

Meetings, stundenlange Flüge, kaum Freizeit. Alles kein Problem für ihn, doch nun war er vorübergehend wieder zurück in der Stadt von nicht mehr als 200.000 Einwohnern, in der er seine Jugend verbracht und damals seine Karriere begonnen hatte, zurück in dem Wald, in dem sich vor langer Zeit ein für ihn erschütterndes Ereignis zugetragen hatte.

Er hatte nur einen Brief zustellen wollen und plötzlich unweigerlich hier festgesteckt, in einer Welt, die ganz anders funktionierte, als die, in der er aufgewachsen war.

Nur wenige wussten davon, eigentlich nur Holly, eine alte Freundin, bei deren Familie er untergekommen war, als er damals, als Jugendlicher, plötzlich vor dem Nichts gestanden hatte. Ihnen hatte er zumindest nicht erklären müssen, warum er nicht mehr nach Hause zurück konnte. Seine Geschichte war ihm nicht weiter in Abrede gestellt worden, selbst wenn er bis heute nicht wusste, ob man ihn auch wirklich ernst genommen hatte.

Er war in einem kleinen Dorf am anderen Ende des Waldes aufgewachsen, hatte ein relativ ruhiges, beschauliches Leben genossen, bis ihm eines Tages aufgetragen wurde, er solle einem gewissen Sebastian Morgenstern, jemandem, der in seinem Häuschen am Waldrand allerhand Forschungen betrieb, eine Nachricht überbringen.

Einziger Haken: Besagter Herr Morgenstern lebte nicht nur am anderen Ende des Waldes, sondern gleichermaßen in einer ganz anderen Welt, einer ‚Paralleldimension‘, wie man sie auch nannte.

Um diese zu erreichen, brauchte Benjamin diesen ‚Schlüssel‘, ein Artefakt, welches an so genannten ‚Energiepunkten‘ zwei nebeneinander existierende Welten miteinander verschmelzen und so eine Brücke zwischen ihnen schlagen konnte. Angeblich von humanoiden Wesen und Menschen geweiht, deren Verbindung ein solches Wunder vollbringen konnte.

Wie genau so etwas vonstatten gehen sollte, hatte Benjamin jedoch zeitlebens noch nicht erfahren. Wer hätte schon wissen können, dass dieser verrückte Typ ihm den ‚Schlüssel‘ aus der Hand reißen und einfach ohne ihn nach Albeyján zurückkehren würde?!

Ohne ‚Portalschlüssel‘, wie das geheimnisvolle Ding, das er dabeigehabt hatte, auch hieß, hatte er nicht mehr in sein Heimatdorf zurückkehren können. Seitdem saß Benjamin in dieser Dimension fest. Gut, er war nicht hilflos gestrandet und hatte etwas aus sich gemacht, jedoch sehnte er sich auch nach mehr als zwanzig Jahren nach jenem Ereignis noch nach seiner verlorenen Heimat.

Was wohl aus seiner Familie, seinen Freunden und Nachbarn geworden war?

Würde er es jemals erfahren?

Ob er wohl je wieder durch die Wälder würde streifen können, in denen er seine Kindheit verbracht hatte?

Jene Wälder, die ihn und sein Dorf reich mit Früchten, Pilzen und anderen Pflanzen beschenkt hatten, deren saftige Baumkronen gerade so viel Licht auf den Waldboden fallen ließen, dass unzählige Pilzarten im Überfluss wuchsen und dafür sorgten, dass es auch im Sommer nicht zu heiß war.

Er erinnerte sich an das Rauschen der Blätter, die Rufe der Vögel und die Artenvielfalt der Tiere und Pflanzen, die sich mit jenen in den hiesigen Wäldern nicht ansatzweise vergleichen ließen.

Benjamin ging hinein bis zu einer Lichtung, an der sich um eine runde, mittlerweile von Moosen

bewachsene Steinplatte, drei Ruinen von pyramidenähnlichen Bauten befanden. Man hatte sie errichtet, um den Platz schon von weitem sichtbar zu machen. Bei Bedarf brannten abends Leuchtfener, die den Ort anzeigen sollten. Mittlerweile glichen sie gewöhnlichen Hügeln und waren aufgrund von Verwitterung von solchen auch kaum mehr zu unterscheiden.

Im Wald seiner Heimat waren diese einst heilige Bauwerke gewesen. Sie strahlten etwas Vertrautes, aus.

Um sie waren zahlreiche Köcherblumen gewachsen, deren Kelche sich nur nachts geöffnet und im Dunkeln geleuchtet hatten, um mit ihrem Licht riesige Insekten anzulocken. Sie hatten den Weg bis hin zu seinem Dorf beleuchtet, sodass man sich auch im Finsternen nicht verlaufen konnte.

Hier waren die Wälder hingegen nachts finster und wenig einladend.

All das gab es hier nicht und hätte er je einem Menschen von all dem erzählt, sie hätten ihn wohl bestenfalls ausgelacht!

Glücklicherweise hatte er Holly, ihre Mutter und ihre Brüder gehabt, bei denen er aufgewachsen war wie eines der eigenen Kinder. Sie hatten ihn seiner Geschichten wegen nie belächelt, sondern ihm das Gefühl gegeben, ihm zu glauben, was ihn gestärkt, ihm ermöglicht hatte, auch in dieser Welt Fuß zu fassen.

Er atmete tief ein und aus, bevor er sich seine Schuhe wieder anzog und den Heimweg antrat. ‚Daheim‘ war in diesem Fall eine kleine Wohnung unten in der Stadt, die er vorübergehend bewohnte.

Heute Nachmittag wollte er Holly anrufen, vielleicht hatte sie ja Zeit für eine Tasse Tee und ein Gespräch...



## Elijah

Er zappte die Fernsehkanäle rauf und runter.

Das Programm verbesserte sich dadurch nicht, aber er hatte die Hoffnung, mit der Zeit doch noch eine Sendung zu entdecken, die zumindest im Ansatz erträglich war. Und das wiederum lenkte ihn zumindest temporär ab.

Von seinem Leben, den Problemen und vor allem von sich selbst.

Oder das, was man daran ‚selbst‘ nennen konnte!

Einem Selbst liegt doch zumindest die Tatsache zugrunde, dass es existiert, es vorhanden ist. Doch nichts von all dem traf momentan auf ihn zu.

Seit zwei Wochen hatte er seine Wohnung nicht mehr verlassen. Er lebte größtenteils von Dosenahrung und Nudeln. In der Spüle stapelte sich das Geschirr, es roch nach Essensresten und dieser Umstand brachte Elijah zur Weißglut. Warum schaffte er es nicht, einen einfachen Haushalt zu führen? So schwer konnte das ja wirklich nicht sein!

Was machte er da überhaupt?

Krümel im Bett, gekleidet in Jogginghose und T-Shirt, mit fettigen Haaren, den ganzen Tag am Sofa rumlungend. Vor den Fenstern heruntergelassene Rollläden, laufender Fernseher. Einöde, Chaos. Sein Großvater war gestorben, aber das war kein Grund, sich so gehen zu lassen. Ein Anlass dazu war es aber allemal.

Der Mann, der sein Ersatzvater gewesen war, war nicht mehr. Er und seine Großmutter hatten ihn großgezogen, nachdem sein Vater eines Tages einfach nicht mehr zurück nach Hause gekommen war.

Und seine Mutter?

Wusste der Teufel, wo die war. An sie konnte er sich ohnehin kaum erinnern! Wahrscheinlich war er viel zu klein gewesen, als sie sich aus dem Staub gemacht hatte. Man hatte ihm erzählt, sie sei gestorben, aber man erzählte sich viel, wenn der Tag lang war, vor allem einem kleinen, unbedarften Kind.

Er erinnerte sich an die Stimme seiner Großmutter, als sie ihn angerufen und erzählt hatte, was passiert war. Diese Mischung aus Trauer, Verzweiflung und Erleichterung, dass die Qualen des geliebten Ehemannes endlich vorbei waren. Eine absolut zerstörerische Mischung unkontrollierbarer Emotionen.

Sein Großvater hatte seine letzten Wochen schwer krank im Krankenhaus verbracht. Keine angenehme Situation, für keinen von ihnen.

Dennoch war letzten Endes alles sehr plötzlich geschehen, sein Enkel hatte nicht einmal mehr Abschied nehmen können.

Von dem Begräbnis hatte er sich schnellstmöglich davongestohlen. Er hielt solche Anlässe einfach nicht aus. Alle in schwarz, bedächtig, mitfühlend oder Mitgefühl heuchelnd, die einen sichtlich ergriffen, die anderen da, weil sie sich sehen lassen wollten. Oder mussten.

Was auch immer.

Die mitleidigen Blicke, die ihm zugeworfen wurden, die nichts mehr sagten, als: „Der arme Mann hat im Leben doch immer schon alles und jeden verloren, ihm bleibt auch nichts erspart.“

Er konnte sie förmlich in seinem Kopf schreien hören. Die, die keine Ahnung hatten, weder von ihm noch von seinem gottverdammten Leben!

Er würde schon ins Leben zurückkehren.

Irgendwie. Aber wahrscheinlich würde ohnehin nichts, was er angreifen würde, jemals funktionieren.

„Es ist wie ein Fluch, der auf ihm liegt“, munkelte man über ihn hinter vorgehaltener Hand. Es war ihm bewusst und doch konnte er nichts dagegen machen. Menschen redeten viel, wenn der Tag lang

und die eigenen Leben so überaus langweilig waren, dass man sich über andere das Maul zerreißen musste.

„Nicht einmal seine Mutter wollte ihn haben! Und dann ist auch noch der Vater abgehauen! Schrecklich, dieses Schicksal.“

Wie schrecklich musste ein ‚Schicksal‘ erst sein, wenn man sich über die Schicksale seiner Nachbarn dermaßen mitleidig bei anderen ausheulen musste? Obwohl ihn die Gerüchte über seine Person störten, übte er sich in Mitleid mit jenen, die sie verbreiteten, um etwas zu haben, worüber sie sich erhaben wähnen konnten.

Elijah hatte sich daran gewöhnt, dass man über ihn und seine familiären Verhältnisse sprach.

So interessant und mysteriös sein Leben und das, was ihm zustieß auch schien, das war es nicht.

Nicht im Geringsten.

Die Leute brauchten wohl Beschäftigung und da war die lokale Gerüchteküche ein gefundenes Fressen. Wohl bekomm‘s!

Zur Verfügung gestellt auf der Seite:

<https://www.schroedingersbox.org/dielegendevonalbreyjan-prolog-kapitel1/>

